

JODI
TAYLOR

DRAUSSEN WARTET DIE LIEBE

ROMAN

KNAUR *

Ich ging Thomas' Anweisungen noch einmal durch. Onkel Richard half erst Tante Julia, dann mir aus dem Auto. Er drückte leicht meine Hand, was ich schön fand. Vielleicht könnte ich den Abend ja doch genießen.

Alles verlief, wie Thomas es vorhergesagt hatte. Ich lächelte dem zu, der mir den Mantel abnahm, und stand hinter meiner Tante und meinem Onkel, solange sie mit Francesca und Daniel redeten. Dann gingen sie weiter, und ich war an der Reihe. Daniel war die Freundlichkeit in Person. »Ich bin so froh, dass du gekommen bist. Schau, Francesca, Jenny ist hier.«

Doch Francesca war schon zur Seite getreten und redete mit interessanteren Leuten. Mir wurde schwer ums Herz, aber er überspielte diesen Moment ganz gut. »Mach dir keine Gedanken, sie wird später zu dir kommen. Der Großteil des Hauses steht heute Abend offen, also geh einfach herum und schau dir meine kleine Sammlung an. Und ich weiß, dass du auf die Bibliothek gespannt bist. Da hängt auch Francescas Porträt.«

Sie rief ihn zu sich.

»Schau dich um und sieh es dir an, wenn du willst, Jenny. Und ich möchte mich später immer noch mit dir unterhalten. Viel Spaß.« Er verschwand.

Jemand trat mit einem Tablett voller Gläser näher. »Früchtepunsch, Madam. Rot ist alkoholisch, grün nicht.«

Ich nahm ein grünes Glas. So, da war ich also. Ich hatte einen Drink in der Hand und musste bislang noch kein Wort sagen. Ausgezeichnet!

Ich erinnerte mich an Thomas' Anweisungen und ging langsam den Gang hinunter. Gedimmtes Licht spiegelte sich in den Holztäfelungen, und wunderschöne, ungewöhnliche Gegenstände waren an den Wänden ausgestellt, die ich mir gern aus nächster Nähe ansehen wollte. Daniel und seine Partys waren beliebt, und das Haus war voll. Die Gäste hatten sich auf die angrenzenden Räume verteilt. Überall hörte ich fröhliches Geschnatter. Leise Musik lief.

Ich sah mich um und entdeckte ein, zwei Leute, die gelegentlich auch bei uns zu Hause waren. Eine Frau winkte mir kurz zu, was nett war. Ich lächelte ihr zu. Dann fand ich einen ruhigen Platz – keine Ecke – und nippte an meinem Drink, wobei ich, wie ich hoffte, geheimnisvoll

und nachdenklich aussah. Und da war auch schon Thomas.

»Magst du deinen Drink nicht?«

»Doch, der ist gut. Weshalb?«

»Du hast das Gesicht so merkwürdig verzogen.«

»Ich mache hier einen auf mysteriöse Geheimagentin.«

»Nein«, sagte er. »Ganz ehrlich, tust du nicht.«

»Du bist ein Pferd«, erwiderte ich. »Du hast nicht mal einen Gesichtsausdruck.«

»Tja, also da hast du nicht recht, du Schlauberger. Schau mal her.«

Er flehmte, zog die Nase kraus und entblößte seine riesigen Pferde Zähne.

»Mach das bitte nie vor kleinen Kindern oder schwangeren Frauen.«

Wieder schnaubte er. Ich mochte es, wenn er lachte. »Schon besser«, sagte er. »Du siehst jetzt etwas entspannter aus. Sollen wir uns hier ein bisschen umschauen?«

Wir gingen zur Treppe. »Zuerst oben, dann unten. Und die Bibliothek zum Schluss – das große Finale«, schlug ich vor.

»Guter Plan«, antwortete er. Wir standen gerade auf den ersten Stufen nach oben, als wir Scheinwerfer im Fenster aufblitzen sahen.

»Ein Nachzügler«, sagte Thomas, während wir darauf warteten zu sehen, wer da so spät noch kam. Die Treppe war direkt gegenüber der Haustür, also hatten wir die beste Sicht im ganzen Haus.

Die Tür ging auf, und ein einzelner Mann kam herein. Die Unterhaltungen verstummten sofort, so dass ich seine Schritte auf dem gefliesten Boden hören konnte.

Er blieb stehen, ohne sich der Bestürzung bewusst zu sein, die er verursachte. Selbstsicher schaute er sich um und suchte nach dem Gastgeber. Oder besser gesagt, nach der Gastgeberin. Seine Krawatte saß schief, seine Haare waren zerzaust. Er steckte die Hände in die Hosentaschen, relaxt und rüpelhaft. Ich konnte kaum glauben, was ich da sah, und machte einen Schritt zum Geländer, um besser sehen zu können. Diese Bewegung musste ihm aufgefallen sein, denn er schaute nach oben. Er starrte mich viel zu lange an, und ich konnte den Blick nicht von ihm abwenden.

Da stand Russell Checkland, und er war ziemlich betrunken.

»O wow!«, sagte Thomas. »Jetzt wird's interessant.«

2. Kapitel



Einen Moment lang schienen alle wie erstarrt, selbst Francesca. Sie stand in der Tür, leicht hinter ihm, so dass er sie noch nicht gesehen hatte. Der Moment zog sich endlos hin, bis Daniel Palmer mit dem höflichsten Lächeln der Welt nach vorn trat.

»Russell, wie schön, dass du gekommen bist. Wir waren uns nicht sicher, ob du es schaffen würdest.«

Ich nahm an, damit brachte Daniel zum Ausdruck: »Du warst zwar nicht eingeladen und bist hier ganz bestimmt nicht willkommen, aber lass uns jetzt keine Szene machen.«

»Ich wurde eingeladen«, sagte Russell sehr bedächtig und schwankte dabei leicht. »Die Einladung ist hier irgendwo, ich kann es beweisen.« Er schaute sich um, als erwartete er, dass sie sich irgendwo in der Luft neben ihm materialisieren würde. Jemand kicherte nervös.

»*Er hat schon ein paar intus*«, sagte Thomas. »*Was glaubst du, warum ist er hier?*«

Weil er nicht wegbleiben kann, dachte ich. Wie bei einer Motte und einer Flamme. Und sie ermutigte ihn dazu.

Francesca trat zu ihm, wunderschön schwarz-weiß gekleidet. »Ach, da bist du ja endlich, Russell. Aber immer noch besser zu spät als gar nicht.« Sie fasste ihn am Arm. »Daniel, Schatz, ich dachte, es wäre nett für Russell, mal wieder ein paar Leute zu treffen, jetzt, wo er versucht, in Rushford Fuß zu fassen, und das hier könnte ein guter Start sein.«

Daniels Schweigen dauerte nur eine Millisekunde. »Was für eine schöne Idee, Francesca. Warum führst du ihn nicht herum und stellst ihn vor?« Damit wandte er sich ab und führte seine Unterhaltung fort, scheinbar desinteressiert an dem Neuankömmling. Somit standen Francesca und Russell leicht isoliert in der Mitte des Raums. Das war deutlich gewesen.

»Nicht schlecht«, sagte Thomas. »Sie ist wirklich strohdumm! Ich frage mich, ob ihr bewusst ist, was sie alles kaputt macht. Doch ich bezweifle es. Wenn sie ein bisschen Grips hat, dann stellt sie ihn Mr. Spritz von Eiswasser, Mrs. Starker-schwarzer-Kaffee und Miss Taxinach-Hause vor. Aber wir wollen doch nichts davon verpassen, oder? Sollen wir wieder nach unten gehen? Wir können uns immer noch später oben umsehen.«

Ich stimmte zu, und wir mischten uns wieder unter die wild tratschende Menge im Erdgeschoss. Von Tante Julia oder Onkel Richard war nichts zu sehen, sie waren wohl beide beim ersten Anzeichen von gesellschaftlichem Unbehagen von den Holzvertäfelungen aufgesaugt worden.

Wir wanderten von einem Zimmer ins nächste, von Gemälde zu Gemälde, bewunderten und kritisierten, bis wir zum Schluss in der Bibliothek landeten. Das Licht war eingeschaltet, das Zimmer aber leer. Schmal und lang erstreckte es sich im hinteren Teil des Hauses. Jeder Zentimeter Wand war mit Regalen bestückt. Schwere, dunkelrote Vorhänge hingen an den Fenstern. Das Mobiliar bestand aus dunklem Holz und weichem Leder. Es war ein sehr männliches Zimmer. Das einzige Zeichen von Francesca war das berühmte Porträt über dem Kamin, das – typisch für sie – allerdings den ganzen Raum beherrschte.

Das Bild war großartig. Die Feinheiten der Kleidung waren hervorragend wiedergegeben, die Falten in den Seidenärmeln ganz

besonders auffällig gestaltet. Der geklöppelte Kragen war wunderschön filigran, von geschmeidiger, sicherer Hand gemalt. Das Gesicht war ganz Francesca. Sie sah geradewegs aus dem Gemälde heraus, ein rätselhaftes Lächeln auf den Lippen, als schmiedete sie irgendwelche böartigen Pläne; oder, was eher passte, wenn man Francesca kannte, ganz damit beschäftigt zu überlegen, was sie wohl zum Mittagessen zu sich nehmen sollte. Eine unsichtbare Lichtquelle ließ ihre Haare schimmern, hob die rotgoldenen Locken von den dunklen Schatten ab. Es war wirklich ein Kunstwerk.

»Tja«, sagte Thomas leise. *»Ich vergebe ihm alles. Das ist beeindruckend. Was hält sie da in der Hand?«*

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen. *»Eine kleine Glasphiole.«*

»Glaubst du, sie will gleich jemanden vergiften oder hat es gerade getan?«

»Das werden wir nie herausfinden.«

»Warum hat er aufgehört zu malen?«

Ich zuckte mit den Schultern. *»Seine Muse hat ihn verlassen.«*

»Glaubst du, sie bereut das jetzt?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht weiß sie das ja nicht einmal selbst.«

»Tja, er bereut es in jedem Fall. Armer Russell.«

Überrascht schaute ich ihn an.

»Ihm ist übel mitgespielt worden. Ich frage mich, ob ihr klar ist, dass sie sein Leben vermutlich ruiniert hat.«

Ich zitterte. Mit einem Mal war das keine amüsante Seifenoper, die man aus sicherer Distanz heraus betrachtete und über die man so seine Vermutungen anstellte. Das war das Leben von drei Menschen. Und ja, wenn Russell Checkland sich nicht am Riemen riss, dann war sein Leben vermutlich ruiniert. Und ich ahnte, dass Daniel und Francesca auch nicht so glücklich zusammen waren. Mit einem Mal kam mir mein ruhiges Dachbodenleben gar nicht so übel vor.

»Stell dir vor«, sagte Thomas leise, »stell es dir nur mal vor. Du hast dein ganzes Leben vor dir, strahlend und voller Versprechungen mit einer Frau, die du bewunderst, die deine Inspiration ist, dein Ein und Alles. Und eines Tages wachst du auf, und sie ist zur Tür hinausgewirbelt, um mit jemandem zusammen zu sein, der ihr das neue Spielzeug geben kann, das sie haben will. Wie muss er sich da gefühlt